

Nie wieder Normalität?

Vor dem 85. Jahrestag der Pogromnacht 1938 sorgen sich Juden in Deutschland um ihre Sicherheit und Zukunft

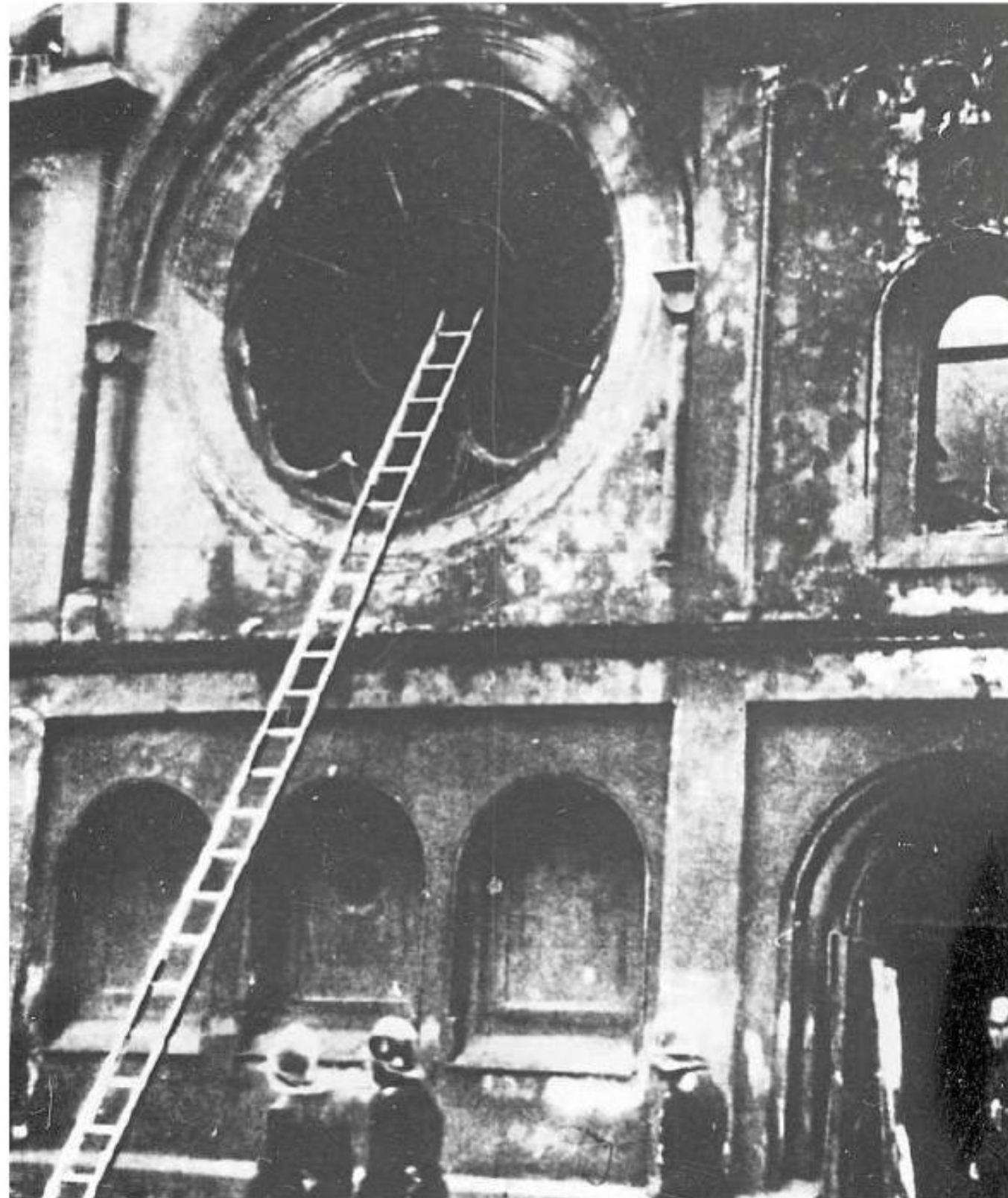
Von Verena Schmitt-Roschmann

BERLIN. Die Synagoge Pestalozzistraße in Berlin-Charlottenburg liegt im Hinterhof eines unscheinbaren Klinkerbaus. Am 9. November 1938 war das ihr Schutz vor brandschatzenden Nazibanden – das jüdische Gotteshaus lag zu nah an Wohnhäusern, um es folgenlos abzufackeln. So überstand es die Pogromnacht der Nationalsozialisten. 85 Jahre später schützen Absperrgitter der Polizei auf ganzer Breite das Gebäude. Die Gitter sind neu.

Die vielen antisemitischen Vorfälle in Deutschland seit dem Angriff der Hamas auf Israel schüren bei Jüdinnen und Juden Angst. Als Unbekannte Davidsterne auf Häuser jüdischer Berliner malten, fühlten sich viele an das öffentliche Markieren der NS-Zeit erinnert. Nach einem versuchten Brandanschlag Mitte Oktober auf eine Synagoge in Berlin-Mitte sagte der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, Gideon Joffe: „85 Jahre nach der Reichspogromnacht sollen in Deutschlands Hauptstadt Synagogen wieder brennen.“ Ist es tatsächlich wieder so weit? Gibt es diese historische Parallele?

„Ja und Nein“, sagt der Präsident des Zentralrats der Juden, Josef Schuster. „Ja, es war ein Brandanschlag auf eine Synagoge, der historische Traumata anspricht und das ist real. Nein, denn 1938 war das Ganze ein staatlich gelenktes Pogrom. Davon kann heute in Deutschland Gott sei Dank keine Rede sein.“

Dieser Unterschied ist real – das sieht auch der Gemeindevorsit-



Das Foto vom 10. November 1938 zeigt Feuerwehrleute vor der Synagoge in der Fasanenstraße, Berlins größtem Haus der Jüdischen Gemeinde, nachdem die Nationalsozialisten es in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November in Brand gesteckt hatten. 85 Jahre danach haben viele Jüdinnen und Juden in Deutschland wieder Angst.

Foto: dpa

zende Joffe so. „Die äußeren Rahmenbedingungen sind natürlich nicht vergleichbar mit 1938“, sagt er. „Wir haben die Spitzen der Politik auf unserer Seite. Aber das Gefühl der Bedrängnis der jüdischen Gemeinschaft ist trotzdem da.“ Der deutsche Staat, der Antisemitismus den Kampf angesagt hat, schafft es nicht immer, dies für alle glaubhaft einzulösen. Gerade rund um den 9. November habe sie Gefühle, die sie noch nie kannte, berichtet eine junge jüdische Berliner, die ihren Namen nicht veröffentlicht sehen möchte. „Plötzlich flammt das wieder auf: Gedanken an die Vergangenheit begleiten mich jeden Tag, ob ich will oder nicht.“

Davidstern neben dem Klingelschild

Die antijüdische Gewaltwelle 1938 hatten die Nationalsozialisten lange angebahnt. Anlass war dann offiziell das Attentat des 17-jährigen Herschel Grynszpan auf den deutschen Botschaftsrat Ernst Eduard vom Rath in Paris am 7. November. Die Spitze der NSDAP gab daraufhin das Startsignal. In der Folge wurden nach Angaben des Deutschen Historischen Museums mehr als 1300 Menschen getötet, 1400 Synagogen demoliert, 7000 Geschäfte überfallen und 30.000 Juden in Konzentrationslager verschleppt.

Natürlich ist die Lage heute in der Bundesrepublik anders, das sagt auch Jonah Sievers, der Rabbiner der Synagoge Pestalozzistraße. Aber auch er sieht vor allem in den mit Davidstern markierten Häusern etwas Neues, Erschreckendes. „Diese Herausstel-

lung von Juden, diese öffentliche Markierung erinnert einen an Zeiten, die eben doch mit dem 9. November zu tun haben“, sagt Sievers. „Sie sind natürlich nicht parallel. Aber die Symbolik und das, was es bewirken soll, das ist identisch. Und das wird diesen 9. November sicher zu einem anderen machen als die Jahre davor.“

Der Rabbiner selbst trägt nach eigenen Worten nur noch selten in der Öffentlichkeit Kippa, um Anfeindungen aus dem Weg zu gehen. Andererseits setzt er in der Seelsorge in seiner Gemeinde eine klare Botschaft. „Es gibt ein bekanntes Lied, darin heißt es: ‚Die ganze Welt ist eine schmale Brücke, aber die Hauptsache ist, keine Angst zu haben.‘ Man muss es ernst nehmen, aber man darf sich nicht definieren lassen von der Angst.“

Das fällt vielen nicht leicht. Die junge jüdische Berliner schreibt, sie erinnere sich an die Polizisten mit Maschinengewehren vor ihrer Grundschule nach den Terroranschlägen in den USA vom 11. September 2001. Diese Bewachung sei normal. „Was nicht normal ist, dass Juden heute überall und permanent gefährdet sind“, schreibt sie. Dass nun Gitter die Synagoge Pestalozzistraße abriegeln, fühle sich schrecklich an, fügt sie hinzu. „Was ist der Schutz wert, wenn alle gegen einen sind? Was bringen mir die Absperrungen, wenn sie die einzige Möglichkeit sind, dass ich die Person sein kann, die ich eben bin? Wie sollen wir das als Gesellschaft in Deutschland insgesamt verkraften? Für mich klingt alles nach ‚Nie wieder Normalität.‘“